

PERSÖNLICH.
ECHT. LEBENSNAH.

Lydia



Der Segen des Honigs

Susanne Müller

Glaube & Lebenshilfe

DENNOCH PFLANZE ICH
EINEN GARTEN

Dossier

WENN ALLES
ZERBRICHT

Körper & Seele

WOHIN MIT MEINEM
ÄRGER?

Gemeinsam das Überleben sichern

Ein guter Anfang
ist ein guter Start

Kate mit Pamela | Uganda


Kinder aus Armut befreien
Compassion
im Namen Jesu



**Mutter
Kind
Programm**

Das Kinderhilfswerk Compassion setzt sich seit über 70 Jahren für Kinder in Armut ein. Gemeinsam mit mehr als 8.600 Partnerkirchen in 29 Ländern fördert Compassion durch 1-zu-1-Patenschaften die ganzheitliche Entwicklung von Kindern. Darüber hinaus werden im Mutter-Kind-Programm Mütter und ihre Babys umfassend versorgt, z. B. durch Beratung vor und nach der Geburt, medizinische Betreuung oder durch Lebensmittelpakete.

Evangelische Bank eG | IBAN DE57 5206 0410 0000 8020 42 | BIC GENODEF1EK1



compassion.de | compassion.ch



Wenn alles anders kommt

Es gibt Situationen im Leben, auf die man gern verzichten würde: Da verliert jemand unerwartet seinen Arbeitsplatz. Ein anderer bekommt eine schlimme Diagnose, die eine größere Operation erfordert. Mehrere Ehepaare haben sich getrennt. Eltern sorgen sich um ihr Kind, das eine chronische Krankheit hat. Und das ist nur der Anfang der Liste. In meinem Umfeld erlebe ich gerade mehrere solcher Ereignisse. Ich könnte noch etliche weitere aufzählen. Sie sicher auch.

Unser Dossier mit dem Titel: „Wenn alles zerbricht“ ist umfangreicher geraten, als wir geplant hatten. Eigentlich hätten wir ein komplettes Sonderheft gestalten können, so viele Erfahrungsberichte haben wir in unserem Archiv.

Krisen, Brüche und Schwierigkeiten sind Teil unseres Lebens. Es sind Phasen, in denen wir nicht wissen, wie wir sie überstehen sollen. Dann lesen wir in der Bibel Sätze wie: „Deshalb sorgt euch nicht um morgen – der nächste Tag wird für sich selber sorgen“ (Matthäus 6,34) und „Alle eure Sorge werft auf ihn, denn er sorgt für euch“ (1. Petrus 5,7).

Und plötzlich steht mein Glaube auf dem Prüfstand: Meint Gott das wörtlich? Sagt er mir wirklich, dass ich mir keine Sorgen machen soll? Kann ich mich darauf verlassen? In dieser Situation? Wie soll ich das anstellen?

Letztens bin ich in die USA geflogen. Mitten über dem Atlantik kam die Durchsage: „Wir fliegen durch Turbulenzen, bitte schnallen Sie sich an.“ Anschnallen ist wichtig für die Sicherheit. Aber es ändert nichts daran, dass ich der Situation ausgeliefert bin, dass ich keine Kontrolle habe, wenn das Flugzeug hin- und hergeschüttelt wird. Ich kann nur darauf vertrauen, dass der Pilot mit der Sache umgehen kann.

Ähnlich ist es, wenn Turbulenzen in meinem Leben auftauchen: Ich kann nur darauf vertrauen, dass Gottes Zusagen stimmen. Zum Beispiel der Vers aus Jesaja 42,16: „Ich werde die Dunkelheit vor ihnen hell machen und den holprigen Weg vor ihnen ebnen.“

Vor Jahren habe ich ein Zitat gelesen, das ich sehr hilfreich finde: „Hast du genauso oft für die Sache gebetet, wie du über sie gesprochen hast?“

Damals habe ich beschlossen: Ich rede zuerst mit Gott: Wenn ich nachts nicht schlafen kann. Bevor ich Entscheidungen treffe. Ehe ich mit anderen über meine Probleme spreche.

Ich gebe die Kontrolle ab und lege sie in die Hände meines himmlischen Vaters. Er ist der beste Pilot, den ich mir vorstellen kann. Und wenn ich das nicht schaffe? Dann ist eine Möglichkeit, jemand anderen zu bitten, für mich zu beten. Einer Freundin ging es zeitweise so schlecht, sie konnte nicht über die Situation reden, hat aber eine Whatsapp-Gruppe gegründet für ihre Freunde. So wussten diese, was los ist und wofür sie beten können.

Mit dieser Ausgabe möchten wir Ihnen Mut machen: Sie sind nicht allein! Gott hat Möglichkeiten und Lösungen, die wir uns nicht ausdenken könnten.

Ich wünsche Ihnen, dass Sie durch diese Ausgabe ermutigt werden und wichtige Anstöße für Ihre konkrete Situation bekommen.

Ihre

Ellen Nieswiodek-Martin

Ellen Nieswiodek-Martin



Du oder Sie?

Wie möchten Sie eigentlich in *Lydia* angesprochen werden? Wäre das persönlichere „Du“ Ihnen lieber oder sollen wir bei der bisherigen „Sie“-Anrede bleiben? Schreiben Sie uns, womit Sie sich wohlfühlen an: redaktion@lydia.net

N° 02/ 2024



GLAUBE & Lebenshilfe

- 14 UND DENNOCH PFLANZE ICH EINEN GARTEN**
– Naomi Bosch
- 18 EIN ÜBERRASCHENDER LEBENSSTIL**
– Michael Frost
- 32 DIE ZEIT, DIE MIR NOCH BLEIBT**
– Bettina Abbrichs-Bölck
- 34 TIEFER GRABEN**
Ein Gott der unvorhergesehenen Wendungen
– Tabea Binder
- 46 UMWEGE ERHÖHEN DIE ORTSKENNTNIS**
Warum Fehler uns weiterbringen können
– Beate Nordstrand
- 48 JESUS IM STURM UND DAS WESEN DES GLAUBENS**
– Edward Wells
- 90 GLAUBENSFUNKEN**
Fernrohr statt Rückspiegel – Anke Schlensak
Die verlorene Zahnspange – Gabriele Emser
Eine kleine HelferIn – Yvonne Völker
Kleine und große Stellschrauben – Monika Jenke

BERUF & Gesellschaft

- 20 DIE UNAUFGEREGTE**
Elisabeth Winkelmeier-Becker im Portrait
– Anna Lutz
- 24 „DANKE, DASS IHR UNS NICHT VERGESST!“**
– Anemone Rütger
- 28 ÜBERRASCHENDE URLAUBSBEGEGNUNG**
– Sara Olawumi
- 45 VON DER ANGST, ZURÜCKZUBLEIBEN**
– Dorothee Kowalke
- 72 HOFFUNGSSCHIMMER IN EINEM LAND VOLLER GEWALT**
– Lydia Lippuner
- 75 RECHTE UND WÜRDE FÜR FRAUEN IN AFRIKA**
– Sabine Wenz



6

INTERVIEW

Susanne & Markus
Müller

Der Segen des Honigs



38-58

DOSSIER

Wenn alles
zerbricht

IN JEDER Ausgabe

- 3 GANZ PERSÖNLICH**
Wenn alles anders kommt
– Ellen Nieswiodek-Martin
- 12 LESERBRIEFE**
- 13 IMPRESSUM**
- 30 ZWISCHENDURCHGEDANKEN**
In die Weite sehen
– Saskia Barthelmeß
- 44 LIEBE LESERIN**
- 61 SCHMUNZELN MIT LYDIA**
- 76 SELBST GEMACHT**
Kleine Verwöhn-Momente
– Luisa Seider
- 78 FÜR SIE ENTDECKT**
- 80 KLEIN, ABER FEIN**
Kleinanzeigen
- 82 STARKE FRAUEN, STARKER GLAUBE**
Gladys Aylward – Die Frau mit dem Buch
– Sonja Kilian
- 86 GUT INFORMIERT. NEU INSPIRIERT.**
- 94 WELCOME TO MY LIFE**
„Ich wollte leben – nicht nur überleben“
– Rebekkah Staudinger

FAMILIE & Beziehungen

- 52 FRIEDEN SCHLIESSEN MIT MEINER GESCHICHTE**
– Jenny Feuerbacher
- 56 HÖHER, SCHNELLER, WEITER**
Warum wir unsere Kinder überfordern
– Roswitha Wurm
- 60 HERZENSWUNDER**
– Jeruscha Jakob
- 62 SICH EINANDER BEHUTSAM ZUWENDEN**
– Ira Schneider im Interview



KÖRPER & Seele

- 38 STILLHALTEN UND GOTT MACHEN LASSEN**
– Katrin Trost
- 42 TAMAR, RAHAB, RUT UND ICH.**
– Alecia Bryant
- 64 AUSGELIEFERT. UND DOCH GEHALTEN.**
– Angelika Beul
- 68 WOHIN MIT MEINEM ÄRGER?**
– Margret Lehmann
- 81 DIE „SUPERKRAFT“ DER BRENNESSELN**
– Hanni Plato





FOTOS: Deborah Piltzerich

Der Segen des Honigs

Susanne und Markus Müller haben vor zehn Jahren die Faszination von Bienen entdeckt und sind Imker geworden. Sie haben nicht nur viel über Bienen gelernt, sondern auch über die Zusammenhänge der Natur. Heute verkaufen sie Honig mit Mehrwert, den man nutzen kann, um ins Gespräch über den Glauben zu kommen.

Susanne, du hast deinen Mann Markus während des Studiums kennengelernt. 2014 habt ihr euch dann auf die Suche nach Gottes Plan gemacht. Wie kam es dazu?

Susanne: Ich war fertig mit dem Studium für Neue Medien, und mir war klar, dass ich nicht in einer Grafik-Agentur tätig sein möchte. Markus hat zu der Zeit als Maschinenbauingenieur gearbeitet. Wir waren zweieinhalb Jahre verheiratet und hatten keine Kinder. Die Frage war: Was machen wir mit unserem Leben? Wir haben uns eine Woche Zeit genommen und sind nach Österreich gefahren in der Hoffnung, dass wir von Gott hören und eine Idee bekommen, in welche Richtung es gehen soll.

Was ist passiert?

Susanne: Wir besuchten einen Hof, den Markus kannte, um einen Balsam mit Propolis zu kaufen – das ist ein von Bienen produziertes Kittharz. Der Imker war vor Ort und hat uns von seinen Bienen erzählt. Wir hatten bis zu dem Zeitpunkt nie Honig im Haus und auch keine Ahnung von Bienen. Der Imker hat uns ein Video über Bienen gezeigt und uns alles erklärt. Auf dem Rückweg haben wir gesagt: „Das ist es! Wir holen uns Bienen!“ Zu Hause haben wir von einem Imker in der Nähe unsere ersten beiden Bienenvölker gekauft. Wir haben Bücher gelesen, sind in den Imkerverein eingetreten und haben einen Jungimkerkurs besucht.

Was fasziniert dich an den Bienen?

Susanne: Es war bei uns beiden eine Grundfaszination da und der Gedanke: *Ja, das machen wir jetzt! Das probieren wir aus!* Ich habe ein neues Verständnis von meiner Umwelt und der Natur bekommen. Ich bin vorher nie durch den Garten gegangen und habe geschaut, wo was rumfliegt. Als die Bienen da waren, habe ich es genossen, zu beobachten, wie sie die Pollen sammeln, wie fleißig sie sind. Dieses Zusammenspiel zu beobachten – wie die Bienen die Arbeitsschritte durchlaufen, wie sie Wachs ausschwitzen, wie sie einen Schwänzeltanz aufführen, um zu sagen: „Da sollst du hinfliegen“ – das ist so cool!

Es ging nicht um den Honig, wir haben vorher ja gar keinen Honig gegessen. Jetzt finde ich Honig lecker, aber es war nicht so, dass wir uns Bienen geholt haben, weil wir unseren eigenen Honig wollten.

Wie ging es weiter?

Ich habe weiterhin mein Kleingewerbe für Print- und Onlinemedien betreut, Markus hat in seiner Firma gearbeitet, und wir haben die Imkerei nebenher aufgezogen. Nachdem wir uns die Bienen geholt hatten, wurde ich schwanger.

Inzwischen habt ihr drei Kinder ...

Bis vor einem Jahr war ich kaum mit den Bienen beschäftigt. Ich war entweder schwanger, habe gestillt oder war mit einem Baby zu Hause. Im Hintergrund habe ich an unserer Webseite gearbeitet, Etiketten, Flyer und andere Printmedien gestaltet. Mit jedem Kind sind mehr Bienen gekommen. Wir haben sinnbildlich in dem „Land“ gelebt, in dem „Milch und Honig“ fließen. Milch bei mir, Honig bei den Bienen.

Markus hätte immer wieder die Weichen stellen können, mehr zu arbeiten und eine höhere Position zu erreichen. Aber er hat sich immer wieder gegen diesen Weg und für Familie und Bienen entschieden. Einmal war er dann auf einer Imkertagung, und dort hieß es: „Du wirst keine Firma finden, die dich im Frühjahr für ein paar Stunden freistellt und bei der du im Winter die Stunden mehr arbeiten kannst.“ Doch wider Erwarten hat Markus auf der Rückfahrt von dieser Tagung einen Anruf bekommen und genau solch ein Angebot erhalten. Solche Türen sind immer wieder aufgegangen.

Markus: Für mich war von Anfang an klar: Wenn Gott uns den Auftrag gibt, dass wir etwas mit Bienen machen sollen, dann wird es nicht bei zwei Bienenkästen im Hinterhof bleiben. Für mich war die Frage: „Wo ist mein Platz in Gottes Plan?“ Ich habe eine Familie zu versorgen. Und wenn Gott mir eine neue Berufung gibt, dann muss das funktionieren. Am Ende des Tages brauchen wir Geld zum Leben.



FOTO: Marek Marjanovic

Und dennoch
pflanze ich

einen Garten

Ein Segen sein an dem Ort, an dem ich gepflanzt bin. Auch wenn es nur für kurze Zeit ist.

Von Naomi Bosch

Kennst du das Gefühl, heimatlos zu sein? Die Nostalgie, einen Ort zu vermissen? Hast du schon mal einen Duft im Vorbeigehen wahrgenommen oder eine Melodie aufgeschnappt, und plötzlich hast du dich in die Vergangenheit zurückversetzt gefühlt? Oder die Trauer empfunden, dein Zuhause und geliebte Menschen zurückgelassen zu haben? Vielleicht überkam dich während eines Auslandsaufenthalts zum ersten Mal eine Welle des Heimwehs. Vielleicht hast du nach einem Umzug deine alte Heimat vermisst.

So ging es mir viele Jahre. Fünfzehn Adressen in vier verschiedenen Ländern in einem Zeitraum von fünfundzwanzig Jahren, das nagt irgendwann an der Seele. Ich bin als Deutsche in Kroatien aufgewachsen. Zwischen zwei Kulturen, zwischen zwei Welten. Somit war ich innerlich jahrelang auf der Suche nach meiner Heimat. Als ich für mein Studium nach Rostock zog, kamen mir schon vor meiner Ankunft Gedanken wie: „Ich bin ja eh nur für ein paar Jahre hier – lohnt es sich dann überhaupt, mich hier einzurichten und zu investieren? Werde ich mich hier jemals wohlfühlen?“ Plötzlich beneidete ich die Menschen, die ihr ganzes Leben an einem Ort gelebt hatten, ein geregeltes Leben führten und die Familie in der Nähe hatten.

Doch auch in Deutschland begegnete ich vielen Menschen, die heimatlos waren. Studentinnen, die sich nach einem aufregenden Auslandsjahr schwertaten, sich ganz niederzulassen. Migranten, die versuchten, sich in einem fremden Land zurechtzufinden. Lieb gewonnene Freundinnen und Freunde aus Lateinamerika, Rumänien, Indien und Vietnam, mit denen ich um kranke Familienangehörige bangte, internationale Weihnachten feierte und unbändige Freude spürte, wenn sie mir erzählten, wie sie nach Jahren ihre Familie und Freundinnen und Freunde wieder in die Arme geschlossen hatten. Menschen, die, genau wie ich, vor lauter Möglichkeiten nicht so recht wussten, wohin mit ihrem Leben. Und über allem schwebte die Frage: „Wo gehöre ich eigentlich hin?“

HIER UND HEUTE WURZELN SCHLAGEN

Eines Tages las ich in der Bibel eine Geschichte, die meine Sichtweise komplett veränderte: Das jüdische Volk befand sich zu dieser Zeit in einer Situation, die meiner nicht ganz unähnlich war. Weit weg von zu Hause lebten sie in der für sie fremden Stadt Babylon. In diese Situation hinein schrieb der Prophet Jeremia folgenden Brief an das in Verbannung lebende jüdische Volk:

„Baut euch Häuser und richtet euch darin ein! Legt euch Gärten an! [.....] Seid um das Wohl der Städte besorgt, in die ich euch verbannt habe, und betet für sie! Denn wenn es ihnen gut geht, dann geht es auch euch gut“ (Jeremia 29,5.7).

Hier ist keine Rede von „Betet, dass ihr so schnell wie möglich wieder aus diesem Loch rauskommt!“ Nein, lasst euch nieder und seid dieser Stadt ein Segen. So ließ ich Gott nach und nach meine Sichtweise verändern und erlebte einiges Erstaunliches!

MEIN GARTEN

Mir kam ein verrückter Gedanke: „Warum die Bibel nicht ganz wörtlich nehmen und einen Garten anlegen?“ Ich wusste, dass ich im nächsten Sommer vermutlich nicht mehr in Rostock sein würde. Und dennoch entschied ich mich dazu. Ich holte mir die Erlaubnis von meiner Wohnungsgenossenschaft, ein Beet im Hinterhof mit Kräutern zu bepflanzen. Die Idee dahinter war, dass sowohl die Nachbarschaft als auch die umherschwirrenden Insekten einen Nutzen aus den blühenden Küchenkräutern ziehen sollten.

Aus dem einfachen Akt des Gärtnerns wurde eine neue geistliche Haltung: Ich bin hier, wo Gott mich gerade gepflanzt hat, und bin anderen ein Segen, wo auch immer ich kann. Auch wenn es nur für ein paar Monate oder Jahre ist. So entschied ich mich auch, in dieser kurzen Zeit festes Mitglied in einer lokalen Kirche zu werden. Ich stieg in die Pfadfinderarbeit ein, selbst wenn es „nur“ drei Jahre sein sollten, die ich darin investierte. Ich machte meine Wohnung zum gemütlichsten Ort der Welt und lud Leute zu mir ein. Ich las die Geschichte der Stadt nach. Ich lernte die Menschen dort kennen. Und plötzlich war ich glücklich, in Rostock zu leben!

Interessanterweise hatte Jesus ziemlich genau drei Jahre Zeit für seine weltbewegende Mission. Auch wenn das Welttreden verständlicherweise sein Job ist, so kann ich ihn dennoch nachahmen in seiner Art, wie er auf der Erde gelebt hat. Jesus war nicht den ganzen Tag damit beschäftigt, Predigten zu halten und Menschen zu heilen. Er verbrachte täglich viele Stunden damit, einfach mit Gott zu reden. Wir lesen öfter davon, wie er mit Freundinnen und Freunden gemeinsam aß oder ein Fest feierte. Sein erstes Wunder – Wasser zu Wein – fand auf einer Hochzeit statt und förderte die Partylaune. Wohin er auch ging, hinterließ er Spuren des Segens für alle um sich herum.

DAS „TOURISTEN-SYNDROM“

Als ich mal wieder in Kroatien auf Heimaturlaub war, fiel mir noch ein weiterer Aspekt dieser Wurzellosigkeit auf, die sich, wie ich meine, in unsere Gesellschaft eingeschlichen hat.

Ich befand mich auf einer traumhaften Insel, umgeben von türkisblauem Meer und bewaldet mit duftenden, smaragdgrünen Kiefern. Gleichzeitig fielen mir am Strand





„Danke,
dass ihr uns nicht
vergessst!“

„Leben die denn noch?!“, wird oft gefragt, wenn das Gespräch auf Holocaustüberlebende kommt. Tatsächlich leben gerade in der Ukraine noch viele Überlebende der Schoah – verarmt und vereinsamt. Sie waren damals noch klein; der Holocaust hat ihnen die Kindheit geraubt. Anemone Rüger besucht sie regelmäßig. Sie sammelt Biografien und Begegnungen, Momente von Versöhnung und Heilung, wenn mitten in einem kriegszerrütteten Land der Himmel die Erde berührt.

Von Anemone Rüger

„Kommt herein, meine Mädchen“, sagt Lidia über das ganze Gesicht strahlend und drückt uns fest an sich. Seit unserem letzten Besuch ist sie noch gebrechlicher geworden. Jeder Schritt kostet sichtbar Kraft. Sie bittet uns an den Wohnzimmertisch vor der typisch sowjetischen Schrankwand, die noch aus der Zeit stammt, als sich ihre Generation das letzte Mal etwas Neues gekauft hat.

Lidias Leben hat sich im Großen und Ganzen zwischen zwei Klammern abgespielt – der Zweite Weltkrieg prägte ihre Kindheit; der aktuelle Krieg in der Ukraine prägt nun ihren Lebensabend. Ein Besuch in Lidias Heimatstadt ist kein leichtes Unterfangen – der ukrainische Luftraum ist seit Kriegsbeginn gesperrt; man muss von einem Flughafen der Nachbarländer auf dem Landweg einreisen.

Früher war Uman ein jüdisches Shtetl wie so viele Ortschaften in der Ukraine. „Früher“, das war vor dem „Großen Vaterländischen Krieg“, vor der Schoah, vor der „Katastrophe“, wie der Holocaust hier genannt wird. Mehr als 22.000 Juden lebten einst in Uman. Es gab Synagogen, jüdische Schulen, Handwerksbetriebe und viele kleine Geschäfte um den Markt herum. Den „Basar“ gibt es immer noch; das geschäftige Treiben der jüdischen Händler ist Geschichte.

„ALS DER KRIEG BEGANN“

„Als der Krieg begann, wurde mein Papa, Iosif, sofort eingezogen“, erzählt Lidia. „Als der Krieg begann“ heißt im lokalen Sprachgebrauch: Als deutsche Soldaten am 22. Juni 1941 in die Sowjetunion einmarschierten und schließlich auch Uman besetzten. Der Jude Iosif kämpfte für Stalin gegen Hitler, so wie alle Männer im wehrfähigen Alter. Er überlebte den Krieg nur um wenige Jahre.

„Mama war gerade in Kiew; ich war bei Oma, Papas Mutter. Sofia Israilewna hieß sie“, berichtet Lidia weiter. Vier Jahre alt war sie damals, ein hübsches blondes Mädchen. „Am Anfang waren die Deutschen noch freundlich; sie haben sich von uns Essen kochen lassen.“ Doch bald wurden die Juden angewiesen, sich zur Umsiedlung nach Deutschland auf dem zentralen Platz der Stadt einzufinden. Die Schlange der Ausreisewilligen war lang.

„Dann haben sie plötzlich alle Männer und Jungen in einen Keller am Marktplatz gejagt, da, wo heute die Bank drin ist – auch meinen Bruder Viktor“, erinnert sich Lidia. So oft habe ich sie schon besucht, und erst jetzt erfahre ich, dass sie einen Bruder hatte. „Viktor hat versucht zu fliehen. Da haben sie ihn erschossen. Die anderen haben sie im Keller vergast. Ich kam mit Oma ins Ghetto.“

ERINNERUNGEN, DIE NICHT VERGEHEN

Das Ghetto wurde da eingerichtet, wo die meisten Juden lebten – am Markt, dort, wo heute Äpfel, Bananen und Batterien verkauft werden, ohne dass ein Hinweisschild von der Tragik des Ortes künden würde. Die einzigen Hinweise sind die wenigen Überlebenden, die nicht müde werden, ihre Geschichte zu erzählen, gerade uns Deutschen. Sie tun es ohne Vorwurf, sind einfach dankbar, dass jemand zuhört.

„Natürlich erinnere ich mich – an den Stacheldraht, an das Gebell der Hunde und an das Gebrüll der deutschen Wachen. Ich habe bis heute Alpträume davon“, sagt Lidia. „Ich weiß noch, dass Oma mich immer an sich gedrückt hat, damit ich die schrecklichen Dinge nicht sehe. Sie hat die ganze Zeit beruhigend auf mich eingeredet und versucht, mich zu trösten.“ Lidias Blick geht in die Ferne.

Dann kam Lidias Mutter Maria aus Kiew zurück und erfuhr, dass ihr Sohn tot und ihre Tochter im Ghetto gefangen war. „Ich weiß nicht, was es Mama gekostet hat, aber eines Nachts hat mich jemand aus dem Ghetto geschmuggelt und zu Mama gebracht.“ Für Großmutter Sofia gab es keine Fluchtmöglichkeit, sie wurde 1942 erschossen.

Im Ausweis von Lidias Mutter war unter Nationalität „ukrainisch“ eingetragen; das half den beiden zu überleben. Und noch etwas erfahre ich: Lidia hieß eigentlich Zilia. „Mama hat so schnell wie möglich neue Papiere für mich machen lassen und mir den Namen Lidia gegeben. Wir sind dann raus in die Dörfer und haben uns auf Dachböden und in Kellern versteckt. Meine Erinnerungen an diese Jahre sind geprägt von Hunger und Kälte.“

DIE ÜBERLEBENDEN VON UMAN

Lidia habe ich seit unserer ersten Begegnung ins Herz geschlossen. Oft haben wir mit Reisegruppen und Überlebenden in der winzigen Plattenbau-Wohnung gesessen, die von der jüdischen Gemeinde genutzt wird, haben Geschichten erzählt und zusammen Tschai und belegte Brote verzehrt. Ich lernte Galja kennen, die als Waise mit ihrem Bruder nach Kriegsende Tabak sammelte und am Kinoeingang selbstgedrehte Zigaretten verkaufte, um sich etwas zu essen leisten zu können.... Dmitri, der im Ghetto geboren wurde und dessen Eltern von den Nazis am Leben gelassen worden waren, da beide als Schuster nützlich waren.... Und Olga, die als Zweijährige nach einem Massaker von zwei überlebenden Jungen aus dem Leichenhaufen herausgezogen und dann von einer Bäuerin gefunden wurde, die eigentlich Pilze hatte sammeln wollen.

Jesus im Sturm und das Wesen des Glaubens

Oft fällt es mir leicht, mich an Gott zu freuen und ihm zu vertrauen, wenn alles gut läuft. Die Gipfelerfahrungen des Lebens gefallen mir. Aber in den Tälern, in den Stürmen des Lebens lerne ich Gott anders kennen.

Von Edward Wells

Als meine Frau mit unserem ersten Kind schwanger war, freuten wir uns riesig. Ich finde es erstaunlich, wie man anfängt, eine Beziehung zu jemandem aufzubauen, den man noch nie gesehen hat, aber schon zutiefst liebt! Wir machten Pläne und träumten davon, was wir alles mit unserem Kind unternehmen würden.

Doch bei einer Routineuntersuchung veränderte sich plötzlich der Gesichtsausdruck der Frauenärztin. Sie fand keinen Herzschlag mehr. Weitere Untersuchungen folgten. Schließlich wurden wir mit der bitteren Realität konfrontiert, dass unser Baby gestorben war. Unsere Welt schien in tausend Stücke zu zerbrechen. Wir waren gar nicht auf den Gedanken gekommen, dass dies passieren könnte. Die Warum-Frage trieb uns um: „Warum ist das passiert? Warum ist es uns passiert? Warum hat Gott das zugelassen?“ Doch wir fanden keine Antworten auf diese Fragen.

TROST UND FRIEDEN FINDEN

Wir trauerten. Zugleich standen wir vor einer Entscheidung: Würden wir Gott weiterhin vertrauen? Würden wir immer noch glauben, dass Gott gut ist und dass er für uns ist?

Wir entschieden uns dafür, Gott auch in diesen Umständen unseren Dank und unsere Anbetung zu bringen, denn er ist immer unserer Anbetung würdig, und wir können ihm immer für seine Liebe danken. Obwohl wir immer noch trauerten, spürten wir doch eine Veränderung in unseren Herzen: Wir erlebten den Trost und den Frieden Gottes. Kaum merklich – und doch so

real! Zusammen wanderten meine Frau und ich durch dieses dunkle Tal und begannen wieder aufzuleben, zu hoffen, zu träumen.

Wieder und wieder trafen wir die Entscheidung, Gott unseren Dank zu bringen. Wir riefen uns bewusst all das Gute in Erinnerung, das er früher für uns getan hatte, und dankten ihm dafür. Weil er in der Vergangenheit für uns gesorgt hatte, waren wir zuversichtlich, dass er auch in Zukunft für uns sorgen würde. Wir nannten dies unseren „Altar des Erinnerns“.

Wir ahnten nicht, dass wir bald darauf wieder vor der gleichen Herausforderung stehen würden. Als wir ein weiteres Kind im Mutterleib verloren, kehrten wir zu unserem Altar des Erinnerns zurück, weinten, schütteten unseren Schmerz vor Gott aus, ließen uns von ihm trösten und erlebten seine Gegenwart. Wir wussten nicht, ob das, was wir taten, besonders geistlich war, aber irgendwie wurden wir durch diese Zeit getragen.

Noch ein drittes und ein viertes Mal erlebten wir den Tod eines Kindes im Mutterleib. Immer wieder kamen wir zu Gott – in seine Gegenwart – mit unserer Enttäuschung, unserem Schmerz, unseren Fragen und unserer Trauer. Und wirklich: Mitten im finsternen Tal deckte Gott uns den Tisch, wie es im Psalm 23 heißt. Wir entdeckten, dass Jesus sich im Sturm auf eine Weise offenbart, die wir sonst nicht erlebt hätten. Wir hätten uns den Sturm nicht ausgesucht, aber rückblickend sind wir dankbar dafür.

Inzwischen haben wir vier gesunde Kinder bekommen – und haben dazu noch vier weitere Kinder, die wir eines Tages im Himmel treffen werden.

LERNEN IN DEN STÜRMEN DES LEBENS

Wenn ich zurückdenke, fühlten meine Frau und ich uns damals, als wir unser erstes Kind verloren, wie die Jünger, die mit Jesus in einen Sturm gerieten:

„Eines Tages sagte Jesus zu seinen Jüngern: ‚Lasst uns auf die andere Seite des Sees fahren.‘ Sie stiegen also in ein Boot und stießen vom Ufer ab. Unterwegs legte Jesus sich schlafen, doch während er schlief, kam Wind auf. Der Wind steigerte sich zum Sturm, sodass ihr Boot voll Wasser zu laufen drohte und sie ernsthaft in Gefahr gerieten. Schließlich weckten die Jünger Jesus und riefen: ‚Meister, Meister, wir kommen um!‘ Jesus stand auf und drohte dem Wind und den stürmischen Wellen. Plötzlich legte sich der Sturm, und alles war still! Und er fragte sie: ‚Wo ist euer Glaube?‘ Voll Furcht und Staunen sagten sie zueinander: ‚Wer ist dieser Mann, dass ihm sogar Wind und Wellen gehorchen?‘“ (Lukas 8,22–25)

Was geschieht in dieser Geschichte? Ich finde, man kann sie in zehn Punkten erzählen:

1. Jesus sagt zu seinen Jüngern: „Lasst uns auf die andere Seite fahren.“ Es beginnt mit einem Wort, das sie erreicht.
2. Die Jünger steigen ins Boot und beginnen eine Reise. Sie haben eine Vision. Etwas Neues geschieht.
3. Jesus schläft ein. Gott verstummt. Nicht so gut, aber okay.
4. Es kommt ein heftiger Sturm. Das hatten wir so nicht erwartet.
5. Die Jünger glauben, dass sie umkommen werden. Angst überfällt sie. Jesus, was tust du? Wir werden sterben!
6. Jesus spricht zum Sturm. Er gebietet ihm, sich zu legen. Frieden und Ruhe kehren ein.
7. Jesus weist die Jünger zurecht, fordert sie heraus und fragt: „Wo ist euer Glaube?“ Was ist das Problem?
8. Wer ist dieser Mann? Den Jüngern wird etwas Neues enthüllt: darüber, wer Jesus ist, und darüber, was Jesus über sie denkt.
9. Sie erreichen die andere Seite des Sees.
10. Und dort wartet jemand auf sie, der Legion heißt.

All dies geschah in einer anderen Zeit und einer anderen Kultur. Aber diese Jünger sind Menschen wie wir. Versetzen wir uns einmal hinein in die Geschichte.

Wenn Gott redet, ist das begeisternd – es schafft eine Vision, es setzt Energie frei. Wir fangen an, uns etwas vorzustellen und zu träumen.

Dann geraten wir in einen Sturm. Manchmal kann man ihn kommen sehen, manchmal kommt er überraschend. Eine Diagnose, die Kündigung des Arbeitsplatzes, das Scheitern einer Beziehung. Ein Sturm zieht auf.

Und es kann sich so anfühlen, als ob das Leben vorbei wäre. Angst hat uns im Griff. Sie hat vielleicht nichts mit der Realität zu tun, aber der Verstand dreht durch. Wir können an nichts anderes denken – und Jesus schläft! Das ist der Punkt, an dem wir das Gefühl bekommen, dass wir Gott egal sind, dass er uns verlassen hat. Unsere Gebete sind wie die der Jünger, die zu Jesus sagen: „Gott, hilf mir! Gott, wo bist du? Hast du mich vergessen? Siehst du nicht, was ich hier durchmache? Ist da überhaupt jemand?“

STÜRME GEHÖREN ZUM LEBEN

Die Wahrheit ist: Entweder kommen Sie gerade aus einem Sturm, oder Sie sind mitten in einem Sturm, oder es wartet ein Sturm auf Sie.

Direkt nach der Sturmerfahrung sagt Jesus: „Wo ist euer Glaube?“ Er bedauert den Sturm nicht – er gehört zum Leben. Aber, so fragt er, wo ist unser Glaube? Warum haben wir dem Sturm nicht Einhalt geboten?

Es gibt ein paar Punkte, wie es uns gelingen kann, unseren Glauben zu bewahren, auch wenn wir uns in einem Sturm befinden:

Rückwärts schauen, um voranzukommen. Gehen Sie zurück zum Wort Gottes. Jesus hat gesagt: „Lasst uns auf die andere Seite fahren!“ Der Sturm hat ihn nicht abgehalten und ihn nicht überrascht. Jesus hat ihn den Jüngern gegenüber nicht einmal erwähnt, obwohl er wusste, dass er kommen würde. Sein Versprechen lautet: „Ich will dich nicht aufgeben und dich nicht verlassen“ (Hebräer 13,5).

Der Glaube kommt durch das Hören und das Hören durch das Wort Gottes, also müssen wir zurückgehen und uns selbst durch Gottes Wort stärken lassen. Das Wort Gottes ist der Fels, auf dem ich stehe. Es ist eine Leuchte für meine Füße. Es ist Nahrung für meinen Geist. Ich will mich nicht vom Sturm und den Wellen meiner Gefühle überwältigen und nach unten ziehen lassen. Ich will nicht nur auf den Sturm schauen, sondern ich will zurück zu Gottes Wort und mich daran erinnern, was Gott gesagt und getan hat.

Für meine Frau und mich ist das unser „Altar des Erinnerns“. Jedes Mal, wenn wir uns daran erinnern, was Gott getan hat, ist es, als würden wir einen weiteren Stein hinzulegen und unseren Altar bauen. Jedes Mal, wenn er ein Gebet erhört hat, legen wir einen weiteren Stein auf den Altar. Manchmal ist es nötig, den Altar abzustauben, aber wir müssen zurückschauen, damit wir vorwärtsgehen können.

Dem Sturm gebieten. Schweigen Sie nicht! Sprechen Sie zu dem Sturm der Gefühle, der Krankheit, der Orientierungslosigkeit, der Einschüchterung oder was immer Sie überfordert. Sagen Sie im Namen Jesu: „Friede! Sei still!“ Manchmal warten wir darauf, dass Gott das tut.

Frieden schließen mit meiner Geschichte



Welche Auswirkungen
die Scheidung meiner Eltern
auf mein Beziehungsleben
hatte.

Von Jenny Feuerbacher

Ich bin jahrelang vor dem Mann weggelaufen, den ich heute als den „Mann meines Lebens“ bezeichne. Es war nicht so, als hätte ich kein Interesse an ihm gehabt und als wäre mit ihm nicht das in greifbare Nähe gerückt, was ich mir eigentlich so sehr ersehnte: eine Partnerschaft. Doch unterbewusst hatte ich genau davor Angst. Ich erkannte erst mit der Zeit, dass das etwas mit meiner Geschichte zu tun haben könnte. Diese Erkenntnis fühlte sich fast wie Verrat an. Verrat an den Menschen, die mir am wichtigsten und liebsten waren: meinen eigenen Eltern. Ich habe wunderbare Eltern, die mich mein Leben lang geliebt und unterstützt haben, die mir ein festes Glaubensfundament in meine Seele gelegt und für mich ans Ende der Welt gehen würden. Und doch haben sie mir – ohne es zu wollen – ein Erbe mitgegeben, das mein Beziehungsfundament nachhaltig geprägt hat.

Ich bin als Scheidungskind aufgewachsen. Meine Eltern haben sich getrennt, als ich drei Jahre alt war. Diese Trennung zog sich als schmerzhafter Riss durch unsere Familiengeschichte und meine eigene Biografie und hinterließ bei mir ihre Spuren: Bindungsangst, also Angst, mich an einen Partner zu binden, Verlustangst – Angst, wieder von einem geliebten Menschen verlassen zu werden und eine tiefe Verunsicherung, ob und vor allem wie eine dauerhaft erfüllte Liebesbeziehung zwischen zwei Menschen überhaupt möglich sein könnte.

Inzwischen bin ich mit dem Mann, den ich anfangs erwähnte, glücklich verheiratet und erlebe meine Partnerschaft als einen Ort der Liebe, des Vertrauens und der Geborgenheit. Beide begleiten und unterstützen wir einander darin, dem Herzen Gottes immer näher zu kommen. Um an diesen Punkt zu gelangen, musste ich mich der Herausforderung stellen, mich noch einmal radikal mit mir selbst und meiner Geschichte auseinanderzusetzen und Frieden mit ihr zu schließen. Das bedeutete viele Jahre intensiver seelischer Arbeit unter professioneller Begleitung. Dabei wurde mir zweierlei klar:

Die Beziehung unserer Eltern hat mehr Einfluss auf unsere eigene Partnerschaft, als wir denken. Und: Frieden in das eigene Beziehungsfundament zu bringen, ist ein wesentlicher Schlüssel für eine erfüllte Beziehung.

UNGESUNDE MUSTER UND FRAGWÜRDIGE ROLLENBILDER

In den ersten prägenden Jahren unseres Lebens lernen wir, wie das Leben funktioniert. In der Regel verbringen wir diese Jahre in unserer Herkunftsfamilie. Aus dem, was wir dort erleben und wie wir das Erlebte deuten, entwickelt sich unser Bild von uns selbst, von anderen, vom Leben und auch von Beziehungen.

Auf meinem inneren Weg wurde mir sehr bald klar: Die Kraft dieser Bilder dürfen wir nicht unterschätzen, denn sie sind vor allem unterbewusst abgespeichert und wirken stärker in unsere gegenwärtige Beziehung hinein, als wir oft wahrhaben wollen. Denn in diesem unterbewussten Teil von uns, der größtmäßig vergleichbar ist mit dem Teil eines Eisbergs, der unter Wasser liegt, befindet sich oft genau das, was uns heute daran hindert, tatsächlich eine dauerhaft glückliche Beziehung zu leben: ungesunde Muster, verzerrte Beziehungsbilder, lautstarke Ängste, heftige Emotionen, fragwürdige Rollenbilder und seelische Schutzstrategien, die vermeintlich für Sicherheit sorgen, aber unsere Beziehung sabotieren. Allesamt Relikte unserer Vergangenheit, die stark in unsere Gegenwart hineinwirken.

Wir können uns noch so sehr eine erfüllte Liebesbeziehung wünschen: Wenn unsere unterbewussten Prägungen in eine andere Richtung steuern, werden wir dieses Ziel nur schwer erreichen können. Daher ist es wichtig, sich mit dem auseinanderzusetzen, was wir in eine Beziehung mitbringen. Diesen Teil bezeichne ich als Beziehungsfundament. Ist es instabil, wird das schönste Beziehungsgebäude mit dem bestmöglichen Partner auf Dauer keinen Bestand haben.

Ich wollte lange Zeit nicht wahrhaben, wie wackelig mein eigenes Beziehungsfundament war, und habe die Gründe für meine jahrelange Beziehungsmisere lange außerhalb meiner Person gesucht (falscher Partner, schwierige Umstände ...). Viel Zeit verging, bis ich den Gedanken zulassen konnte, dass meine Schwierigkeiten damit, mich auf einen Partner einzulassen, etwas mit meinem Erbe als Kind getrennter Eltern zu tun haben könnte. Heute weiß ich, dass ich nicht das einzige erwachsene Trennungskind bin, das in seinem Beziehungsleben vor besonderen Herausforderungen steht.

ZWISCHEN INNEREN VERLETZUNGEN UND HILFLOSIGKEIT

Gerade wenn unsere Eltern uns kein ermutigendes Vorbild für eine erfüllte Partnerschaft mitgegeben haben – sei es, weil sie sich äußerlich getrennt haben oder zusammengeblieben sind, aber nicht (mehr) in Liebe verbunden waren –, kann es sehr gut sein, dass unser Beziehungsfundament Risse bekommen hat. Es gibt einen Teil in uns, der durch die äußere oder innere Trennung der Eltern verletzt wurde.

Solche inneren Verletzungen können zum Beispiel dadurch entstehen, dass wir uns die Schuld für das Scheitern der elterlichen Beziehung geben. Aber auch durch die innere Zerrissenheit in Loyalitätskonflikten zwischen den Elternteilen. Durch die Erfahrung von Hilflosigkeit und Ohnmacht angesichts einer neuen Lebenssituation,

Höher,
schneller,
weiter

Warum wir
unsere Kinder
überfordern



Kinder lassen sich nicht in unsere Träume und Wünsche pressen. Bedingungslose Annahme ist die größte Wertschätzung, die Eltern ihrem Kind schenken können.

Von Roswitha Wurm

„Was, deine Tochter hat noch keine Haare?“ Entsetzt blickte meine ehemalige Schulfreundin auf den zarten Babyflaum am Kopf meiner damals einjährigen Tochter. Mit ihrer Frage traf sie mich mitten ins Herz. Nach zwei Söhnen, die mit einer Lockenpracht auf die Welt kamen, hielt ich nun meine wunderhübsche, aber haarlose Tochter in den Armen und konnte keine der Haarspangen, die ich bereits vor der Geburt für sie gekauft hatte, verwenden. Heute – zwanzig Jahre später – kann ich darüber schmunzeln, wenn ich auf ihre wunderschönen, langen Locken, die weit nach ihrem zweiten Geburtstag zu wachsen begannen, blicke.

So wie mir als junger Mutter ergeht es vielen: In der Krabbelgruppe, auf dem Spielplatz und im Freundeskreis

wird diskutiert, was welches Kind schon kann oder hat und was nicht. Da kommt schon mal die Frage auf: Entspricht mein Kind der Norm? Vom ersten Lebenstag an scheinen unsere Kleinen in einem Wettkampf zu stehen: Welches Kind spricht, sitzt, krabbelt und läuft als Erstes? Freude bei den einen: „Mein Kind schläft seit dem zweiten Monat durch!“, „Mein Kind dreht sich schon auf den Bauch und wieder zurück.“ Unbehagen bei den anderen: „Mein Kind schläft nur zwei Stunden am Stück und von Auf-den-Bauch-Drehen ist keine Rede!“ Welches Kind bekommt den ersten Zahn? Wer benötigt den ersten Haarschnitt und welches Kind kann zuerst mit dem Löffel essen?

VERGLEICHE UND SORGEN

Was das eigene Kind wann können sollte, darüber haben Eltern oft sehr klare Vorstellungen. Schließlich haben sie davon in Erziehungsratgebern oder auf Online-Plattformen gelesen. Meistens ist aber der Vergleich mit den anderen der Auslöser für Unsicherheit und Sorge der Eltern: „Mein Kind ist das älteste in der Krabbelgruppe, aber das einzige, das noch nicht läuft!“ Noch dazu die mitleidigen Blicke der anderen Eltern, weil ihre Kinder das schon längst können.

In die Falle des Vergleichens geraten Eltern in unserer von Wettbewerb und Leistung geprägten Gesellschaft schnell. Das geht so weit, dass wir über die Entwicklung unserer Kinder unseren Wert als Eltern definieren. Je früher es etwas beherrscht, umso besser sind wir als Eltern. Wenn unser Kind in den Entwicklungsschritten nicht der Elite oder zumindest dem Durchschnitt entspricht, dann fühlen wir uns als Eltern minderwertig.

WAS IST NORMAL?

„Ob klein, groß, bunt oder krumm – bei den Wunderlingen steht der Geschmack im Vordergrund.“ So wirbt eine Supermarktkette für Gemüse und Obst, das nicht der Handelsnorm entspricht. Als „Wunderlinge“ werden Kartoffeln, Gurken und Äpfel verkauft, die früher aussortiert und weggeworfen wurden. Dabei schmecken sie genauso lecker und sind bei den Kunden sehr beliebt. Sieht man an ihnen doch, wie einzigartig jede Frucht ist!

Mir scheint, diese Früchte haben in unserer Gesellschaft eine größere Lobby als unsere Kinder. Dabei ist jedes Kind einzigartig und durchläuft seine ihm eigene Entwicklung. Das eine schneller, das andere langsamer. Das eine wächst früher, das andere später. Natürlich gibt es kritische Grenzwerte, die medizinisch abgeklärt werden sollten, wenn ein Kind diese unterschreitet, aber darum geht es hier nicht. Es geht um ein ungesundes Vergleichsdenken.

NICHT JEDES KIND MUSS EIN GENIE SEIN

Spätestens in der Schule kommt es dann zum großen Showdown. Wer bisher nicht aufgefallen ist, tut es jetzt. Jedes Kind lernt anders, und manche tun sich besonders schwer. Das kann verschiedene Gründe haben. Liegt beispielsweise eine Lese-Rechtschreib-Schwäche oder eine Rechenschwäche vor, bringt stundenlanges Üben nur mäßigen Erfolg. „Das Leben ist so unfair! Ich kann das einfach nicht!“ Da sind sich lese- oder rechenschwache Kinder einig, wenn sie die Einsen ihrer Sitznachbarn sehen, und ihre Eltern stimmen ihnen zu. Es sei denn, sie treffen auf Pädagogen und Pädagoginnen, die ihnen versichern: „Du bist nicht unfähig. Du hast eine andere Wahrnehmung, wenn du mit Buchstaben und Zahlen arbeitest.“ Wenn ein

Kind mit einer Lese-Rechtschreib-Schwäche die richtige Unterstützung von Menschen findet, die ihm vermitteln: „Du bist okay und geliebt, so wie du bist!“, dann kann es seine Individualität anerkennen und seine Schullaufbahn erfolgreich bewältigen.

Auch Kinder mit anderen angeborenen Lern-differenzierungen oder mit Aufmerksamkeitsdefiziten müssen auf ihrem Weg so manche Hürde überwinden und sehen sich immer wieder mit der Frage konfrontiert: Warum bin ich anders als die meisten anderen?

UNTERSCHIEDLICHE BEGABUNGEN

Dasselbe gilt für Kinder, die in einem speziellen Gebiet besonders und in den anderen nur durchschnittlich begabt sind. Gäbe es nur Mathegenies und keine Sprachbegabten, würde die Kommunikation zwischen uns Menschen zu kurz kommen. Wer würde die schönen, bunten Kinderzeichnungen malen oder fröhliche Lieder singen, wenn alle nur technisch begabt wären? Wer könnte mit anderen so wunderbar lachen und weinen, wenn es nur rational und nüchtern Denkende gäbe? Gut, dass es Bewegungsfreudige gibt, die den ganzen Tag tanzen und springen! Aber auch wunderbar, dass es die kleinen Leseratten gibt, die ein Buch nach dem anderen verschlingen und später vielleicht schöne Geschichten für die Menschheit schreiben. Das einfühlsamste und freundlichste Mädchen unter meinen Therapiekindern ist seit ihrer Geburt durch einen Sauerstoffmangel lernbehindert. Ein einzigartiger junger Mensch, der mich jede Woche freudig begrüßt und fragt: „Geht es dir innendrin so richtig gut?“ Spätestens nach ihrer Frage tut es das, selbst am anstrengendsten Tag! Wöchentlich arbeite ich mit 25 verschiedenen Therapiekindern in meiner Praxis. Und kein Kind ist genauso wie das andere.

MEIN KIND ENTSPRICHT NICHT DER NORM, NA UND?

Ein erster Schritt aus der Falle des Vergleichens kann sein, Abschied zu nehmen von den Vorstellungen, die wir als Eltern von unserem Kind hatten, noch bevor es geboren wurde. Der sportliche Rabauke, den Papa sehlichst erwartet hat, entwickelt sich zum gemütlichen Träumer. Die heißersehnte Tochter liebt weder Rosa noch „Mädchenkram“, sondern tobt am liebsten mit Sportleggings bekleidet im Garten herum. Das kleine Genie, das später an der Universität forschen soll, hat andere Fähigkeiten als kognitive. Manchmal stellt sich beim Neugeborenen eine körperliche oder geistige Einschränkung heraus, die das Leben der Eltern auf den Kopf stellt. Kinder lassen sich nicht in unsere Träume und Wünsche pressen. Bedingungslose Annahme ist die größte Wertschätzung, die Eltern ihrem Kind schenken können. Letztlich erkennen sie ihr Kind als



Ausgeliefert. Und doch gehalten.

Ich stand im Untersuchungszimmer. Nach dem Abtasten und einem Ultraschall schüttelte meine Ärztin den Kopf. „Ich kann keine Entwarnung geben. Es sieht nicht gut aus“, waren ihre Worte. Vorausgegangen waren ein paar Tage mit einer diffusen Angst, seit ich zufällig einen kleinen Knoten in meiner Brust ertastet hatte. Sollte ich wirklich Brustkrebs haben?

Von Angelika Beul

Meine kleine Welt brach zusammen. Alle anderen, aber doch nicht ich! Gut, dass meine Frauenärztin Ruhe bewahrte und auch ausstrahlte. Wenige Stunden später war ich schon im Mammografiezentrum unserer Stadt. Zwischendurch keimte ein kleines Pflänzchen Hoffnung auf. Vielleicht hatte sich meine Frauenärztin ja geirrt.

Auf schonungslose und wenig mitfühlende Art wurde dieses kleine Pflänzchen leider niedergetrampelt. Das Ergebnis war kurz und knapp: „Sie haben allem Anschein nach Brustkrebs.“ Wilde Gedanken und Fragen wirbelten durch meinen Kopf: Welche Behandlung würde ich bekommen? Eine Chemo vielleicht? Würde ich das aushalten? Würden meine Freunde das aushalten und zu mir stehen? Und als Frau mit einer Löwenmähne: Was würde mit meinen Haaren? Würde ich eine Glatze bekommen? Aber auch: Würde ich sterben? Ich wollte doch leben! Auch wenn man eigentlich weiß, wohin man nach dem Tod geht, sieht die Sache anders aus, wenn der Zeitpunkt deutlich näher scheint als gedacht. Denn eigentlich lebe ich sehr gern.

WENN ANDERE HOFFEN

Der Schock saß auch bei meiner Familie tief, als ich ihr die Nachricht überbrachte. Fragen tauchten auf: Wo war Gott? Hätte er mich nicht davor bewahren können? Er hätte es definitiv gekonnt, hatte es aber nicht gemacht. Um meine Gedanken zu ordnen und Gott meine Ängste zu Füßen zu legen, ging ich spazieren. Und wer meldete sich genau während dieses Spaziergangs? Meine Seelsorgerin. Gott hatte dafür gesorgt, dass in der größten Krise eine da war, der ich von meinem Leid erzählen und die tröstende und Mut machende Worte finden konnte. Das Timing meiner Seelsorgerin war auch in der folgenden Zeit einfach gut. Oft kamen Ermutigungen genau im richtigen Moment. Da ich in dieser Zeit nicht viel geregelt bekam, war es gut zu wissen, dass jemand für mich betete und die Hoffnung hochhielt.

Ein paar Tage später wurde im Brustzentrum eine Biopsie vorgenommen. Wieder begann eine zermürbende Zeit des Wartens. Meine Gebete, dass das Ergebnis gut ausfallen möge, wurden nicht erhört. Ein paar Tage später stand fest, dass ich tatsächlich Brustkrebs hatte. Ein Befund stand noch aus. Von ihm hing es ab, ob eine Chemo nötig sein würde oder nicht. Also wieder warten, hoffen und beten. Zwischenzeitlich hatte ich die Beter aus Gemeinde und Freundeskreis mobilisiert, damit sie sich an meine Seite stellten. Zu wissen, ich bin nicht allein, ist sehr entscheidend in einer solchen Lebenssituation. Das Ergebnis kam früher als erwartet, dank eines mitfühlenden Arztes, der es sich nicht nehmen ließ, mir am Karfreitag eine gute

Nachricht zu überbringen. Eine Chemo war nicht nötig. Er wollte mich nicht über Ostern in Ungewissheit lassen. Inmitten dieses Medizinapparates gab es Ärzte, die den ganzen Menschen im Blick hatten. Ein paar Tage später besprach der Arzt mit mir, wie es weitergehen würde. Die Prognose war gut, weil die Sache früh erkannt, klein und wenig aggressiv war. Der OP-Termin wurde so gelegt, dass ich meinen 50. Geburtstag wieder zu Hause verbringen konnte.

NIEMALS GANZ ALLEIN

Angst vor dem Krankenhaus und der OP hatte ich trotzdem. Wie würde es sein, allein mit meinen Sorgen und Ängsten? Denn Besuche waren in dieser Zeit wegen der Pandemie nicht zugelassen.

In dieser Zeit wurde mir ein Bild, das meine Seelsorgerin gemalt hatte, sehr wichtig. Es zeigt den guten Hirten. Er trägt ein Schäfchen, aber nicht auf dem Arm, sondern in seiner Manteltasche. So ist es geschützt und kann sich ganz tief in die Manteltasche vergraben und sich verstecken. Gleichzeitig spürt es die Wärme des Hirten. Auf diese Weise hat der Hirte auch die Hände frei, um das Schäfchen zu verteidigen. Dieses Bild stand als Postkarte auf meinem Krankenhaustisch. Bei jedem Blick darauf wurde ich daran erinnert, dass Gott da war. Ich war somit nicht allein. Daneben stand der Spruch: „Seid mutig und stark! Habt keine Angst und lasst euch nicht von ihnen einschüchtern! Denn der Herr, euer Gott, geht mit euch. Er hält immer zu euch und lässt euch nicht im Stich!“ (5. Mose 31,6).

Die OP verlief gut, die weiteren Untersuchungen brachten keine schlechten Nachrichten, und so wurde ich nach ein paar Tagen ohne große Schmerzen entlassen. In der nachfolgenden Zeit sorgte Gott dafür, dass ich von vielen Menschen begleitet wurde. Menschen, die ich teilweise nicht lange kannte, hielten mich aus – mit all meinen Ängsten, Sorgen und Nöten. Sie spendeten Trost, beteten für mich oder sorgten durch Spaziergänge dafür, dass ich mich genug bewegte. Ich bin Gott dankbar, dass er mir diese Menschen über den Weg geschickt hat.

Es folgten mehr als sieben Wochen Bestrahlung. Dabei lag ich entblößt auf einer Liege, während eine enorme Technik um mich herumfuhr. Psychisch nicht gut auszuhalten. Mir half die Vorstellung, mich jedes Mal in Jesu Arme zu legen – so haben meine über dem Kopf verschränkten Arme Jesu Hände und nicht kalte Plastikschalen gehalten, während mein Kopf in seinem Schoß ruhte. Ich war also auch dort nicht allein. Jesus war in einer sehr intimen Situation bei mir und so gab es auch während dieser Behandlungen sehr innige Momente.



geliebt

Vom ersten Atemzug an hast du mich geliebt.

Noch ehe ein Mensch Notiz von mir nahm, hast du mich geliebt.

Noch bevor die Liebe meiner Eltern mein Herz erreichte, hast du mich geliebt.

Schon bevor ich von dir wusste, hast du mich geliebt.

Und obwohl ich eigene Wege ging, hast du mich geliebt.

Als ich verzweifelt und einsam war, hast du mich geliebt.

Selbst als Schuld und Scham mich niederdrückten, hast du mich geliebt.

Wie ein warmer Sommerregen

hüllt deine Liebe mich ein

und wäscht mich rein.

Wie auf den Flügeln eines Adlers

hebt deine Liebe mich empor

und trägt mich zu dir.

In den Armen deiner Liebe angekommen

atmet meine Seele auf und weiß:

Ich bin zu Hause.

KATJA EBINGER